

HOMEOFFICE

Zurzeit haben Witze über Toilettenpapier Hochkonjunktur. Und über die, die es horten. Dabei ist das überhaupt nicht witzig, denn dahinter steht eine wichtige Frage: Wie ist es um unsere Versorgungssicherheit bestellt? Was die Osterfeiertage betrifft, wurden wir dazu aufgerufen, unsere Einkäufe so zu tätigen, dass wir nicht alle am Donnerstag und Samstag in die Supermärkte rennen. Also plane ich. Sie sicher auch. Am Samstag würde ich gern Bronski-Pizza backen, eine Art Gemüsekuichen, der für zwei Tage reicht, mindestens. Normalerweise eine Kleinigkeit. Das Problem: Es gibt derzeit keine Hefe. Weder frisch noch trocken. Mehr im Homeoffice-Tagebuch: frblog.de/homeoffice-22 Ihr Bronski



**BRONSKI IST IHR
MANN IN DER
FR-REDAKTION**

Schreiben Sie an:
Bronski
Frankfurter Rundschau
60266 Frankfurt am Main

Faxen Sie an:
069 / 2199-3666

Mailen Sie an:
Bronski@fr.de oder
Leserbrief@fr.de

Bitte geben Sie dabei immer Ihre vollständige Adresse an!

Mit der Einsendung erklären Sie sich einverstanden, dass Ihr Leserbrief auch online unter www.frblog.de veröffentlicht werden kann.

Diskutieren Sie mit!

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zur Veröffentlichung zu kürzen.

Zwei vor dem Gericht

Hans-Christian Ströbele:
„Klagedrohung“, FR-Politik vom 6.4.

Danke Herr Ströbele. Endlich einmal jemand, der so fühlt wie ich! Seit Beginn dieser Corona-Krise schreckt mich nicht so sehr die Möglichkeit, mich mit dem Virus zu infizieren, wohl aber Postulate, die mir als altersbedingtem Risikokandidaten eine mich schützende Entmündigung androhen. Die allenthalben beschworene Schutzbedürftigkeit Älterer und Vorerkrankter, die für einen wirtschaftlichen Breakdown als Begründung herangezogen wird, ist doch bei näherer Betrachtung nur vorge-schoben. Wird nicht zu guten Teilen unser über Jahre zu Tode gespartes und dem Profitgedanken geopferes Gesundheitssystem vor Überlastung geschützt? Und nun will man mich eventuell einzig durch die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe länger in meinen bürgerlichen Freiheiten einschränken als Jüngere?

Von mir geht keine Gefahr aus. Ein Schutzbedürfnis der Allgemeinheit ist also nicht zu erkennen. Über meine Schutzbedürftigkeit möchte ich bitte selbst entscheiden dürfen. Und um dies durchzusetzen wären wir schon mal zwei vor dem Bundesverfassungsgericht, sehr geehrter Herr Ströbele.

Werner Brosze, Bad Homburg

Menschen verhungern

Zu: „Afrika drohen Millionen Tote“, FR-Politik vom 6. April

Gestern sagte mir mein Freund aus Afrika (das Land spielt in diesem Fall vermutlich keine besondere Rolle) am Telefon: „Die Coronakrise hier ist eine Katastrophe. Sie macht, dass die Leute sterben – aber nicht am Virus, sondern am Hunger.“ Das europäische Modell taugt offensichtlich nicht für Afrika.

Manfred Esmajor, Mönchengladbach

Daseinsvorsorge gehört in öffentliche Hände

Leserbriefe zur Coronavirus-Pandemie

Gut, dass wir uns so effektiv schützen

Auch wenn es zeitweise sinnvoll sein mag, genügt es nicht, Grundrechte einzuschränken, zum „Zusammenhalt“ aufzurufen und ausnahmsweise viel Geld auszuschütten (Wer den Löwenanteil davon erhält, werden wir dank kritischer Journalisten wie denen der FR bald sehen). Unsere scheinbaren momentanen „Retter“ sind die gleichen, die dauerhaft für soziale Ungerechtigkeit, Niedriglöhne und mangelhafte öffentliche Strukturen sorgen.

Die Polizei musste dieser Politik am Mainufer folgen, indem sie gegen die Menschenkette des „Seebrücke“-Bündnis, die in der Menschenmenge nur durch Sprechchöre und Plakate auffiel, vorging. Gut, dass wir uns in Deutschland so effektiv schützen, während Tausende an den EU-Grenzen sterben.

Joachim Reiss, Frankfurt

Dank für Arbeit und Engagement

Toll finde ich, dass den Mitarbeitern systemrelevanter Berufe für ihre Arbeit und ihr Engagement gedankt wird. Vergessen sollte man auch nicht die vielen Mitarbeiter der Fluggesellschaften, die in dieser schwierigen Zeit oft auf freiwilliger Basis die Rückkehrerflüge festsitzender Bundesbürger aus dem Ausland ermöglichen. Detlef Endrulat, Frankfurt

Unsere Wirtschaft und das Grundgesetz

Seit Beginn der Corona-Maßnahmen drängt die Wirtschaft auf eine Exit-Strategie. Jetzt argumentiert das IFO-Institut mit der angeblich notwendigen raschen 70-prozentigen „Durchseuchung“ der Bevölkerung, die aber durch die Kontaktbeschränkungen zum Schaden der Wirtschaft verzögert würde.

Eine kleine Rechnung. Das RKI schreibt: Die Annahme ei-

ner Fallsterblichkeit bei 0,56 Prozent „liegt eher am unteren Rand bestehender Schätzungen.“ 70 Prozent von 83 Millionen Einwohnern sind etwa 58 Millionen „Durchseuchte“. Davon 0,56 Prozent sind 324 000 Sterbefälle. Das betrafe nicht nur Alte: 43 000 Verstorbene wären unter 60 Jahre alt. Beim Zusammenbruch der Intensivversorgung (Wuhan, Norditalien) hätten wir etwa fünfmal so hohe Zahlen.

Stehen eigentlich diese Teile der Wirtschaft noch auf den vielbeschworenen westlichen Werten und auf dem Grundgesetz? Erinnert die achselzuckende Akzeptanz des Todes von Alten und Risikogruppen nicht an ganz finstere sozialdarwinistische Zeiten in Deutschland, als das Wort „lebensunwert“ verwendet wurde? Klaus Füller, Kassel

Was es heißt, systemrelevant zu sein

Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, dass es nach Corona zu einem Paradigmenwechsel kommt. Viele Menschen erkennen in der Krise, was es heißt, wirklich systemrelevant zu sein. Die unzähligen Menschen, die jetzt – auch mit Gefahr für ihre eigene Gesundheit – wichtige Bereiche des öffentlichen Lebens „am Laufen“ halten (Krankenschwestern, Pfleger, Ärzte, Reinigungskräfte, Bus- und LKW-Fahrer, Lokführer, Verkäuferinnen), lassen sich hoffentlich nicht mehr nur durch anerkennendes Klatschen und Respekt- und Dankesbekundungen „abspesen“, so ehrlich und wichtig dies auch gemeint war.

Mir ist bis heute schleierhaft, wer sich ein solch perfides System wie die „Pflege im Minuten-takt“ ausgedacht hat, und mehr noch irritiert mich, dass diese Vorgaben – wenn auch murrend – mitgetragen wurden. Der Preis, der dafür gezahlt wird, steht in keinerlei Verhältnis zu den Folgen für die Betroffenen (Anstieg psychischer Erkran-

kungen). Vertreter einer neoliberalen Politik, die solche Zustände federführend verantwortet haben, bringen sich bereits wieder in Stellung, um mit ihren alten Rezepten Wege aus der Krise aufzuzeigen. Dabei wird es höchste Zeit, wichtige Bereiche der menschlichen Daseinsvorsorge (Wohnen, Energie, Wasser, Nahverkehr, Gesundheit, Altersvorsorge) wieder in öffentliche Hände zu geben.

Es kann nicht angehen, dass weiterhin Gewinne privatisiert und Verluste sozialisiert werden. Die Reichen und Superreichen müssen endlich wieder ihren Solidarbeitrag leisten, nicht nur durch Wohltätigkeitsgalen und großzügige Spenden. Jetzt müssen Vermögens- und Erbschaftsteuer eingeführt werden. Auch eine angemessene Besteuerung der Großkonzerne, die in vielen Ländern schwindelerregende Gewinne einfahren, steht an.

Was mir allerdings etwas Sorge bereitet, sind Meldungen, dass das Ansehen von CDU/CSU wieder in der Wählergunst steigt (die Krisenmanager?), obwohl genau deren Politik wesentlich zu den derzeitigen Verwerfungen beigetragen hat (nicht vergessen seien auch die „Lindners“ der SPD und der Grünen, die ihr Scherflein dazu beigetragen haben). An uns allen liegt es jetzt, einen längst überfälligen Wechsel herbeizuführen.

Lorenz Breiting, Rimparr

Die eigentlich wichtigen Themen

So sehr ich die FR schätze, so unerlässlich finde ich es, dass diejenigen Themen, die die eigentlich wichtigen sind, wieder auf die Titelseite und in die Berichterstattung rücken, z.B. der Zustand der EU, der Nahe Osten, die notwendige Agrarwende, die anhaltende Trockenheit der letzten Wochen, die Klimaerwärmung.

Martin Wetz, Heidelberg

Diskussion: frblog.de/corona-uebersicht

Phantasielose Rollenspiele im Supermarkt

Toilettenpapier: „Fatale Verstopfung“, FR-Wissen vom 28. März

Was braucht das Land? Darüber ist oft spekuliert worden: Neue Gesetze, neue Schulden, neue Männer. Und so weiter. Was das Land wirklich braucht, das zeigt sich in der Krise: Toilettenpapier! Trotz besseren Wissens machten Christiaan und ich uns auf die Suche. Wir brauchten wirklich welches. Erst am Morgen hatten wir über die Benutzung des letzten Blattes gestritten. Leider war es dabei in vier Teile zerrissen und nicht mehr zu gebrauchen gewesen. Ich nahm mein Taschenmesser mit. „Im Ernst?“, fragte Christiaan. „Wart’s ab“, sagte ich.

„Nur einer“, sagte der Türsteher, „und nur mit Wagen“. Also nahmen wir beide einen Einkaufswagen. Wir erreichten das Regal und fanden es leer, bis auf eine Zweier-Packung Wattle-

bäuschchen. „Na ja“, sagte Christiaan, „das wäre zur Not eine Alternative“. Also nahmen wir die Wattle mit. Sie blieb unbehelligt in unserem Wagen liegen. Die Leute haben keine Phantasie!

Im nächsten Gang gab es einen Stau. Wir kamen hinter einem Wagen zu stehen, der mit drei Packungen Toilettenpapier vollgeladen war. Sofort verwickelte Christiaan, über eine Strecke von eineinhalb Metern hinweg, die Besitzerin der begehrten Ware in ein Gespräch über das Hams-tern von Toilettenpapier. Ich schnitt derweil, deswegen hatte ich das Messer mitgenommen, alle Packungen von hinten auf und entnahm mehrere Rollen. Da griff eine Hand in meinen Wagen, nach meinen Rollen. Ich erkannte die Hand meines Ehemannes. Ich klopfte ihm fest auf die Finger. Er

ließ nicht los. Wie sich herausstellte, hatte ihn eine attraktive Rothaarige um ein Röllchen angeflirtet. Leider konnte ich die Sache nicht weiter verfolgen, weil aus meinem Korb schon wieder eine Rolle verschwunden war. Einen Gang weiter sah ich, wie sich zwei Männer darum prügeln. Die Rolle stand während der Schlacht unbeobachtet daneben. Ich nahm sie mit.

Mit einem Vorrat von immerhin noch fünf Rollen strebte ich zur Kasse. Davor wand sich eine Menschenschlange. Bis ich an die Reihe kam, waren schon wieder drei Rollen aus meinem Korb verschwunden. Zwei waren mir immerhin noch geblieben. Der Preis war immens. „Wir berechnen jetzt pro Blatt“, sagte die Kassiererin. Ich überschlug die Kosten und entschied, nur eine Rolle

mitzunehmen. Die zweite Rolle warf ich unter das wartende Volk. Sofort entstand ein Tumult. Frauen kreischten, Männer weinten, Söhne verkauften ihre Väter. Von draußen hörten wir Sirenen. Es war die Feuerwehr. Sie kam mit dem Wasserschlauch und spritzte in die wütende Meute. Schmerzensschreie wurden laut. Der Feuerwehrmann blieb unbeeindruckt. Das mache er schon seit Tagen, sagte er gleichgültig. Und noch bevor ich ihn loben oder bedauern konnte, hatte er meine letzte Rolle gestohlen und sich mit lauter Sirene davon gemacht. Immerhin waren mir zwei Rollen Wattle geblieben.

Draußen traf ich Christiaan wieder. Er hatte gar keine Rollen. Dafür aber drei Wochenendausgaben unserer Lieblingszeitung. Ruth Harnischfeger-Erren, Frankfurt